Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 192 (1913)

Artikel: Schweizerischer Naturschutz und Nationalpark : ein Vortrag
Autor: Schröter, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374494

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerischer Naturschutz und Nationalpark.

Ein Vortrag von Prof. C. Schröter.

Kaum jemals hat eine rein ideale Bewegung in so raschem Siegeslauf die Welt erobert, mit so unmittelbarer suggestiver Kraft gewirkt, wie die Bestrebungen zum Schutze der Natur gegen die Kultur, welche nach und nach die ursprüngliche Natur zu zerstören droht. Ueberall auf der ganzen Erde hören wir jetzt die Mahnung erklingen: Rettet von den Resten des ursprünglichen Kleides der Mutter Erde, was noch zu retten ist! In richtiger Erfassung des psychologischen Moments hat der energische Leiter des schweizerischen Naturschutzes, Dr. Paul Sarasin in Basel, vor Kurzem die Forderung des Weltnaturschutzes von Pol zu Pol erhoben. Welches die Aufgaben des Naturschutzes sind, wie er bei uns in der Schweiz organisiert ist und was er bis jetzt geleistet hat, möchte ich im Folgenden auseinandersetzen. Der beschränkte Raum verbietet mir, auch auf das im Ausland Geleistete einzutreten.

I.

Die konkreten Aufgaben des Naturschutzes sind folgende:

1. Erhaltung geologisch interessanter Gestaltungen der Erdoberfläche (erratischer Blöcke, Moränenlandschaften, Rundhöcker, Gletschertöpfe, Höhlen, seltener Mineralien und Gesteine, Versteinerungen).

2. Schutz unserer Berge, Seen und Wasserfälle gegen Verunstaltung durch zu weitgehende oder rücksichtslos projektierte technische Anlagen (orologischer und hydrologischer Naturschutz).

3. Erhaltung der Pflanzenwelt: Maßregeln gegen die durch massenhaftes Pflücken und Ausgraben drohende Verarmung der ganzen Wildflora, Schutz seltener Pflanzen, bemerkenswerter Bäume, ganzer ursprünglicher Pflanzengemeinschaften, die in ihrem Bestand durch Kulturmaßregeln bedroht sind (Moore, Heidelandschaften, Steppen, Urwälder).

4. Erhaltung der Tierwelt durch schützende Bestimmungen und durch Erhaltung oder Wiederschaffung günstiger Lebensbedingungen.

5. Erhaltung prähistorischer Stätten.

6. Am wirksamsten und nachhaltigsten geschieht die Erhaltung der ursprünglichen Natur in großen zusammenhängenden Schutzgebieten (Reservationen, Nationalparken, Tier- und Pflanzenasylen), wo jeder weitere Eingriff des Menschen ausgeschlossen wird.

Das sind, kurz gefaßt, die Aufgaben des Naturschutzes. Wir wollen noch mit einem Wort sein Verhältnis zum Heimatschutz berühren. Allgemein bekannt sind ja das segensreiche Wirken und die schönen Erfolge der „Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz." Ihre Ziele sind: Schutz des Landschaftsbildes gegen Entstellung durch Reklamen, durch stilwidrige Bauten und durch technische Anlagen, und in tieferem Sinne: Pflege bodenständiger Kultur und Sitte. Ihre Ziele sind also vorwiegend ästhetischer, ethischer und patriotischer Natur, haben aber viele Berührungspunkte mit dem Naturschutz. Beide Bestrebungen arbeiten gemeinsam an der Erhaltung des ursprünglichen Antlitzes unseres Landes.

Lassen Sie mich daran ein Wort knüpfen über die Berechtigung, ja die Notwendigkeit des Naturschutzes, seine Bedeutung und seine Rechtfertigung gegenüber unbegründeten Vorwürfen.

Es ist für jedes Volk, das mit Liebe an seiner Heimat hängt, ein patriotisches Bedürfnis, die ursprüngliche Natur seines Landes zu kennen, und die Geschichte ihres Werdens zu verfolgen. Die Spuren dieses Werdens sind in geologischen Erscheinungen, in der wilden, ursprünglichen Pflanzen- und Tierwelt erhalten. Auf diese hat seit den Zeiten der ältesten Besiedelung der Mensch verändernd, zerstörend, umgestaltend gewirkt, um die Erde wohnlicher zu gestalten. Das ist sein gutes Recht; denn der Mensch ist der Herr der Erde; er braucht Raum, sie zu bewohnen und zu bebauen, er nährt sich von den Pflanzen und Tieren; das ist eine Naturnotwendigkeit, das ist auch ein Stück Entwicklung heimischen Bodens. Durch Rodung der Wälder, durch Entwässerung der Sümpfe, durch Schaffung von Acker- und Rebland, durch Düngung der Wiesen, durch Bewirtschaftung der Wälder, durch Siedelungen und Verkehrswege und endlich durch technische Anlagen aller Art hat in Jahrtausende langer Kulturarbeit der Mensch das Antlitz seines Wohnsitzes vielfach so verändert, seine Spuren so tief in dasselbe eingegraben, daß von der ursprünglichen Natur desselben wenig mehr übrig geblieben ist.

Lassen Sie mich einen Augenblick bei dieser Verwüstung der Natur durch den Menschen näher verweilen.

Es ist besonders die Tierwelt, die unter dem mit so ungleichen Waffen geführten Kampf gelitten hat. Schon 1867 schrieb der ausgezeichnete Basler Zoologe Rütimeyer: „Der Mensch drängt mit erstaunlicher, rasch zunehmender Gewalt das Tierleben allerorts in schwer zugängliche Verstecke zurück. Die Zahl der Tierarten, welche dem Kampfe erlagen und nur noch als Mumien in Museen aufbewahrt werden, ist auf Dutzende gestiegen und mehrt sich fortwährend."

Nur einige wenige Beispiele: Noch in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts dröhnte die nordamerikanische Prärie vom Hufschlag von Millionen von Büffeln. Aber der vorrückende Mensch schlachtete sie schonungslos ab. Schon 1889 zählte man nur noch 635 Stück und heute sucht man die letzten Reste im Yellowstone-Park mit Mühe zu retten; hoffentlich sind sie nicht durch Inzucht rettungslos dem Untergang geweiht.

Auch aus dem schwarzen Erdteil schallt der Ruf nach Rettung der Reste des ungeheuren Tierreichtums. Die Jagdlust und die Aussicht auf Gewinn haben die Elefantenheerden dezimiert, die Steppe von ihren Giraffen, Zebras und Gazellen entvölkert und jetzt versucht man durch strenge Jagdgesetze zu helfen; aber ihre Durchführung ist schwer und nur Schaffung großer Schonreviere kann hier helfen.

Welch' gewaltige Verheerungen die Mode unter den Pelztieren und namentlich unter der Vogelwelt anrichtet, ist ja bekannt. Nach neuern Berechnungen werden jährlich 2—300 Millionen Vögel geopfert, um auf den Hüten der Damen ihre Auferstehung zu feiern; wahrlich eine betrübende Hekatombe an die Eitelkeit der Frau! Der Paradiesvogel, der Kolibri und andere Arten gehen mit raschen Schritten ihrer Vernichtung entgegen.

Manche Forscher, wie z. B. Steinmann, gehen so weit, das Aussterben der großen Diluvialtiere, des Mammut, des Nashorns, des Renntiers, des Höhlenbärs u. s. w. auf Rechnung des Jägers der alten Steinzeitperiode zu

setzen, indem sie auf die stete Beunruhigung der Tiere und das rücksichtslose, keine Schonzeit kennende Gehetze des primitiven Menschen hinweisen, der durch die Not und den Hunger getrieben wurde. Steinmann schließt seine Betrachtung mit dem betrübenden Resultat:

„Die Vernichtung des Lebendigen, soweit es dem Menschen zum Unterhalt dient, ist eine seiner bezeichnendsten Eigenschaften. Er unterscheidet sich dadurch von aller übrigen Kreatur, daß er systematisch vernichtet und ausrottet. Er nennt's Vernunft und braucht's allein, nur tierischer als jedes Tier zu sein!"

Ein hartes Urteil, aber nicht unberechtigt. Wohlan, tun wir das unsrige, uns von diesem Vorwurf zu reinigen, und beruhigen wir unser erwachendes Gewissen durch Unterstützung des Naturschutzes!

Das Schuldkonto des Menschen gegenüber der Urnatur ist aber damit nur zur Hälfte aufgedeckt. Noch viel eingreifender, umgestaltender auf das gesamte Landschaftsbild, auf die gesamte Pflanzen- und Tierwelt ist die Tätigkeit des Nomaden und des Ackerbauers, durch Roden des Waldes, durch das Ausüben von Weide und durch Schaffung von Wiese und Acker. Dadurch wird auch die Tierwelt indirekt geschädigt und so das Werk des Jägers vollendet.

Fragen wir uns, was im schweizerischen Mittellande noch vom alten Boden mit unveränderter Pflanzenwelt übrig geblieben ist, so sind es auch nur vereinzelte isolierte Strecken: Die wilden Schachen auf den Kiesanschwemmungen der Flüsse; die bewaldeten steilwandigen Schluchten; die Steilhänge der Berge, wo die Durchforstung unmöglich ist; die wenigen nicht ausgebeuteten Torfmoore; das Naturufer der Seen.

Val Cluoza. Blick nach Süden über das Tal vom Eingang her. Rechts zwischen den Fichten der Piz Quatervals.

Wie gewaltig der Mensch verändernd auf die Natur unseres Mittellandes eingewirkt hat, das mögen einige Zahlen illustrieren.

3381 Torfmoore sind verschwunden und durch Kulturland ersetzt; in der ganzen Schweiz sind noch 2083 Moore erhalten.

Im Laufe der letzten 250 Jahre sind im Kanton Zürich und den zunächst angrenzenden Gebieten von 149 Seen nicht weniger als 73 verschwunden (und zwar meist durch den Einfluß des Menschen), 25 stark reduziert und nur 39 unverändert geblieben.

Die Wälder sind durch auslesenden Hieb und durch Anpflanzung verändert, die Wiesen durch Mähen und Düngung ein Kunstprodukt geworden, die Aecker als Kultursteppe an Stelle von Wald und Sumpf getreten, etwa 2 %

des Areals mit Häusern, Gärten, Verkehrswegen bedeckt und durch Industrialisation und Ausnützung der „weißen Kohle", der Wasserkräfte, Flußläufe umgestaltet, Stauseen geschaffen und Kanäle gegraben. So entstand im Lauf der Jahrhunderte aus der wilden Wald- und Sumpflandschaft des alten Helvetiens die heutige blühende, lachende Kulturlandschaft, die in ihrer bunten Mannigfaltigkeit unser Herz erfreut, wenn wir sie von hoher Warte aus überblicken.

„Und diesen siegreich fortschreitenden Prozeß der Kultivierung wollt Ihr Naturschützer hemmen, wollt dem Landwirt, dem Förster, dem Techniker in die Arme fallen, wollt das Rad der Zeit zurückdrehen, wollt den wilden Wald und Sumpf zurückrufen? Welch' ungeheuerliches, kulturfeindliches, tolles Beginnen!" So tönt es uns etwa entgegen.

Gemach, gemach! so schlimm sind wir denn doch nicht! Wir wollen nur, so lange es noch Zeit ist, die Reste ursprünglicher Natur unseres Landes in typischen Beispielen retten, wir wollen verhüten, daß einzelne Naturdenkmäler (erratische Blöcke, Bäume) unnütz geopfert werden, wir wollen dem Vandalismus Einhalt gebieten, der unsere Alpen-Flora und -Fauna und die seltenen Arten der Ebene mit Ausrottung bedroht. Wir wollen gleichsam in unserm Lande, allüberall unter den Kulturflächen zerstreut, ein Naturmuseum, ein natürliches Landesmuseum schaffen, das die Geschichte unseres heimischen Bodens den kommenden Generationen überliefern soll. Wir sammeln in unsern historischen und ethnographischen Museen mit Pietät jedes Kunstprodukt unseres Volkes, um den ganzen Werdegang seiner Kultur vor Augen zu haben, wir schützen durch Gesetz und durch Ankauf die Baudenkmäler und suchen charakteristische Städtebilder zu erhalten! Wohlan: nicht minder wert des Schweißes der Edlen erscheint uns Naturschützern die Erhaltung der Naturdenkmäler als lebendige Zeugen der Entwicklung heimischer Natur.

Das ist die ethische Seite des Naturschutzes. Nicht minder bedeutungsvoll ist die wissenschaftliche: die drohende Verarmung der wilden Lebewelt beraubt die Biologie ihrer wichtigsten Grundlage, der Beobachtung der frei waltenden Natur, und ihrer Offenbarung im Leben des Einzelwesens wie der Lebensgemeinschaften. Insbesondere letztere lassen sich nur dort studieren, wo das natürliche Gleichgewicht nicht durch menschliche Eingriffe gestört wurde. Deshalb ist die Erhaltung solcher natürlicher Lebensgemeinschaften in ihrem gesamten Pflanzen- und Tierbestand (Seen, Teiche, Flüsse, Wälder, Moore, Wiesen 2c.) von der größten Bedeutung für die biologische Wissenschaft.

Der Naturschutz muß und wird sich vor Uebertreibungen hüten, um nicht von vornherein die Sympathien weitester Kreise zu verlieren. Er darf nicht der Technik hindernd in die Arme fallen, wenn nicht ganz besonders hervorragende Naturdenkmäler gefährdet sind. Beim Rheinfall, beim Niagara hat man mit Recht gegen weitere, die Schönheit des Falls gefährdende Entziehung des Wassers zu technischen Zwecken opponiert. Aber keinem noch so fanatischen Naturschützer ist es eingefallen, gegen das Projekt des Sihlsees Einsprache zu erheben, obwohl durch denselben eine Anzahl der interessantesten Pflanzenstandorte zerstört werden!

Und ebenso hat man sich bei den Gesetzen für Pflanzenschutz gehütet, den Touristen zu verbieten, ein bescheidenes Sträußchen zu sammeln, und den Wissenschafter zu verhindern, für das Studium Alpenpflanzen in kleiner Anzahl auszugraben.

Man sieht daraus, die Grenzen des Naturschutzes werden respektiert! Er tritt weder der Kultur des Bodens, noch der Technik, dem Naturgenuß oder Studium hindernd in den Weg.

II.

Vier verschiedene Vereinigungen teilen sich bei uns in die Organisation des Naturschutzes.

Da ist zunächst der schweizerische Forstverein, in dessen Schooße im Jahre 1906 die Motion Glutz und Badoux gutgeheißen wurde, welche die Schaffung von „Urwaldreserven" anregte. Es wurden 2000 Fr. zu diesem Zwecke votiert, und seither sind drei Waldparzellen festgelegt worden: ein reiner Fichtenwald bei Brigels, ein Auen-Niederwald an der Thur bei Wil und ein Mischwald von Fichten, Weißtannen und Buchen am Gitschen bei Altorf. Es wird beabsichtigt, nach und nach von jeder schweizerischen Waldform ein typisches Stück zu reservieren.

Dann wirkt die Liga für Heimatschutz auf dem gemeinsamen Grenzgebiet eifrig mit.

Eine Zentralisation und feste Organisation aber erhielt im selben Jahre die Bewegung durch die Schaffung einer „schweizerischen Naturschutzkommission" oder, wie der volle Titel lautet: einer „Kommission zur Erhaltung von Naturdenkmälern und prähistorischen Stätten."

Sie wurde als ein Organ der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft gegründet, welche bei uns die Rolle einer Akademie spielt, und in Anerkennung dieser Tatsache auch vor kurzem in den internationalen Verband der Akademien aufgenommen wurde. Diese Gesellschaft, die im Jahre 1915 ihren hundertjährigen Bestand feiern wird, hat in der Tat für die meisten Unternehmungen naturwissenschaftlichen Charakters die Initiative ergriffen und sie dann mit Hülfe der Subventionen des Bundes durchgeführt: Topographische Karte, Geolog. Karte, Meteorologisches Netz, Gletscherstudien, Geodätische Vermessungen, Studium von Flüssen, Seen und Mooren und vieles andere. Die jährlichen Subventionen des Bundes an die Gesellschaft betragen gegen 80,000 Fr., und sie bildet für den Bundesrat die beratende und leitende Instanz. Sie war also wohl geeignet, einen Zentralpunkt für die Naturschutzbestrebungen zu bilden.

Die schweizerische Naturschutzkommission, auf der Jahresversammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft 1906 in St. Gallen gewählt, besteht aus Geologen, Botanikern, Zoologen und Prähistorikern; sie hat in fast allen Kantonen kantonale Subkommissionen in's Leben gerufen, so daß ein geschlossenes Netz von „Naturschutzmannen" über die ganze Schweiz sich spannt; der jährliche Bericht der Kommission gibt ein anschauliches Bild der Tätigkeit dieses Generalstabs.

Als Krönung des Ganzen wurde im Jahre 1909 auf Anregung von Dr. Fritz Sarasin, des Präsidenten der schweiz. naturforschenden Gesellschaft, der Schweizerische Bund für Naturschutz gegründet, der vor allem die Mittel zur Schaffung eines Nationalparkes liefern sollte.

Mitglied dieses Bundes kann jeder werden, der mindestens einen Franken Jahresbeitrag oder mindestens 20 Fr. einmalige Zahlung leistet. Die Idee fand begeisterte Zustimmung. Hochherzige Förderer dieser idealen Bestrebungen sandten Beiträge von 500 bis 5000 Fr., selbst aus dem Ausland; ganze Schulklassen traten in den Bund. Jetzt, 3 Jahre nach der Gründung, zählen wir schon gegen 16,000 Mitglieder, und täglich strömen die Anmeldungen herbei, auch

von Schweizern aus dem Ausland; der Bund hat jetzt eine Jahreseinnahme von ca. 16,000 Fr. und ein Kapital von ca. 30,000 Fr.

Aber das ist noch lange nicht genug: der schweizerische Naturschutzbund soll sich über alles Volk ausbreiten, er muß 25,000, er muß 50,000, 100,000 Mitglieder zählen, wenn wir unsern großen Aufgaben gerecht werden wollen. Und darum ergeht auch hier an jeden Naturfreund der Ruf zum Beitritt*).

Im Gebiete des Schutzes unserer Berge und Gewässer gegen drohende Gefährdung durch technische Anlagen, wo der Naturschutz Schulter an Schulter mit dem Heimatschutz kämpft, sind die Schritte der Kommission zur Rettung des Silser-Sees, des Aegeri- und des Märjelen-Sees von Erfolg begleitet gewesen; ferner hat sie sich der Bewegung gegen die Diablerets-Bahn angenommen und hält ein wachsames Auge auf die Bedrohung des Rheinfalls.

Energisch wurde der Pflanzenschutz anhand genommen. Es wurde an alle Kantonsregierungen ein Entwurf einer Pflanzenschutzverordnung gesandt; bisher haben folgende Kantone eine bezügliche Verordnung erlassen: Aargau, Appenzell A. Rh., Baselland, Baselstadt, Glarus, Graubünden, Luzern, Obwalden, Solothurn, St. Gallen, Uri, Wallis, Zürich, Zug; in einer Reihe anderer Kantone ist die Sache in Vorbereitung. „So rückt der Gedanke näher, daß es der Schweiz gelingen möchte, die gesamte autochthone Pflanzendecke des von ihr eingenommenen Teiles des europäischen Alpenzuges und des Jura unter gesetzlichen Schutz gestellt und damit den großen Nachbarstaaten die Anregung gegeben zu haben, das begonnene Werk in gleicher Weise auch in ihren Gebieten fortzusetzen und, zum Ganzen zusammenschließend, zu vollenden" (P. Sarasin).

Alle diese Verordnungen verbieten das Ausgraben, Feilbieten und Versenden wildwachsender Pflanzen in größerer Menge, auch das massenweise Pflücken, gestatten aber das Pflücken kleinerer Sträuße und das Sammeln weniger

Val Cluoza. Lawinenzug hinter Plan della Valetta.

III.

Was ist durch diese Bemühungen bisher erreicht worden?

Zunächst sind eine große Anzahl von erratischen Blöcken durch Ankauf vor Zerstörung gerettet worden. Der mächtigste derselben ist der „Bloc des Marmettes" bei Monthey im Unterwallis, auf dessen gewaltigem Fundament eigentlich die Naturschutzbewegung sich aufgebaut hat; denn die Erfahrungen, die beim Aufbringen der großen Ankaufssumme gemacht wurden, haben in den leitenden Organen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft die Idee zur Gründung einer Naturschutzkommission gezeitigt. Die Kaufsumme von 30,000 Fr. für Block und Umgelände wurde gedeckt wie folgt: 12,000 spendete der Bund, 5000 der Kanton Wallis, 4000 die Gemeinde Monthey und der Rest von 9000 Fr. wurde durch freiwillige Beiträge aufgebracht.

*) Anmeldungen nimmt jederzeit entgegen: Die Centralstelle des schweizerischen Naturschutzbundes, Spitalstraße 22, Basel.

Exemplare für Herbarien. So ist dafür gesorgt, daß nicht durch eine Uebertreibung des Schutzes und durch vexatorische Maßregeln dem Wanderer die Freude an der Blumenwelt verdorben wird. Meist werden dann noch einige besonders gefährdete Arten namhaft gemacht: Alpenrosen (doch meist mit der Einschränkung, daß sie dort nicht geschützt wird, wo sie die Weide schädigt), Alpennelken, Cyclamen, Edelweiß, Enzianen, Orchideen, Mannsschildarten (Androsace), Narzissen, Alpenprimeln. Und überall wird den Behörden zur Pflicht gemacht, noch weiter zu gehen und schöne Bäume, interessante Vegetationen, deren Fortbestand gefährdet ist, zu schützen. Ueberall ist auch die Möglichkeit gewahrt, für besondere Zwecke (wissenschaftliche Untersuchungen, arzneiliche Verwendung 2c.) Ausnahmen zu gestatten.

Eine Hauptaufgabe ist es nun, und zwar keine ganz leichte, diesen Verordnungen nun auch wirklich Nachachtung zu verschaffen. Geschädigt wird namentlich die Alpenflora durch vier Klassen von Pflanzenverwüstern: Schul- und Vereinsreisen, einheimische Händler, centuriensammelnde Botaniker und Touristen.

Als wirksamstes Mittel gegen diese Blumenmörderei erscheint da der Einfluß auf die Jugend durch die Lehrer. Denn sie genießen das schöne Vorrecht, in die empfänglichen Gemüter der heranwachsenden Generationen den heiligen Respekt vor allem Lebendigen zu pflanzen, und damit die sicherste Basis des Naturschutzes zu schaffen. „Wenn der Lehrer die Jugend für den Schutz des Lebendigen gewinnt, so schenkt er dem Volke wieder eine der reinsten Freuden, das Entzücken des äußern und innern Sinnes, das Gefühl von dem Wehen ursprünglichen Naturatems! Dieses Gefühl droht ihm für immer verloren zu gehen, wenn wir gedankenlos weiter zerstören lassen" (Paul Sarasin). Basel ist in dieser Richtung bahnbrechend vorgegangen, indem die Fachlehrerkonferenz der untern Realschule auf Antrag Brunies beschloß, im Schulunterricht bei jeder passenden Gelegenheit auf den Naturschutz hinzuweisen, die so einseitige und irreführende Haupteinteilung der Tiere in nützliche und schädliche aufzugeben, statt der systematischen Herbarien die die Flora weniger gefährdenden biologischen Herbarien zu empfehlen und jedes Jahr einen oder mehrere „Naturschutztage" einzuführen, wo die Jugend in der freien Natur angeleitet werden solle, Tiere und Pflanzen in ihren Lebensäußerungen zu beobachten, ohne sie zu töten.

So muß unserer Jugend die Ueberzeugung in Fleisch und Blut übergehen, daß die Blume am schönsten in ihrer natürlichen Umgebung ist, wo sie jeder genießen kann; besonders soll den Kindern, aber auch den Erwachsenen klar sein, daß das sinnlose, renommierhafte Massenmorden der Blumen, das Heimschleppen von Riesensträußen ein Vandalismus ist. Denn wenn auch der Pflanzenstock bleibt, so wird durch das alljährliche massenweise Pflücken der Blüten die Bildung der Samen so verhindert, daß die aus Altersschwäche absterbenden Stöcke nicht mehr genügend ersetzt werden und so die Pflanze zurückgeht. Mit aller Macht sollte deshalb auch die öffentliche Meinung sich aufbäumen gegen die blumenmordende Unsitte mancher Blumenhändler, Riesenkränze aus einheimischen Blumen auszustellen. Solche Geschäfte sollte man boykottieren!

Dann soll auf den Handel ein aufmerksames Auge geworfen werden, wobei auch die Post mitwirken kann, indem sie einfach die Annahme von größeren Sendungen ausgegrabener Pflanzen verweigert. Es soll ferner für ausgiebige Bekanntmachung der Pflanzenschutzverordnungen gesorgt werden, durch Anschlag in Wirtschaften und Hotels, und durch Aufnahme in Reisehandbücher, Taschenfloren, Klubführer 2c.

Im Gebiet des Baum- und Waldschutzes wirkte bahnbrechend das prächtige „schweizerische Baumalbum", das in 25 Blättern großen Formats und schönster Ausführung unsere hervorragenden Baumgestalten abbildet. Der Herausgeber dieses Prachtwerkes ist Herr Oberforstinspektor Dr. Coaz in Bern, der jetzt eine Fortsetzung desselben plant und gleichzeitig eine billigere Ausgabe in kleinerem Format erscheinen läßt.

Auch bei den umfassenden Erhebungen über die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten der Schweiz, welche im Auftrag des Departements des Innern unter Leitung des Oberforstinspektorats und des botanischen Museums der eidg. technischen Hochschule im Gange sind, werden interessante Bäume und Waldbilder notiert und deren Erhaltung angestrebt. Die „schweizerische Zeitschrift für Forstwesen" läßt auf Anregung ihres rührigen Redaktors Dr. Fankhauser öfters Bilder und Beschreibungen schöner Bäume erscheinen, die später gesammelt werden sollen. Prof. Felber bespricht in einem in zweiter Auflage erschienenen, reich ausgestatteten Bande in anregender Weise „Natur und Kunst im Walde". Im Kanton Waadt hat der kantonale Forstverein im Januar 1910 ein gut geschriebenes und schön illustriertes Buch unter der Leitung von Forstinspektor H. Badoux herausgegeben, „Les beaux arbres du Canton de Vaud", das eine überraschende Fülle interessanter Baumgestalten vorführt. Im Kanton Baselland hat die Direktion des Innern das Kantonsforstamt beauftragt, das Material zu sammeln für ein „forstbotanisches Merkbuch"; ebenso in den Kantonen Solothurn und Bern. Die vom Forstverein geschaffenen Waldreserven haben wir schon oben berührt. Ganz neuerdings (April 1912) ist dazu noch ein 50 Juchart großer Waldkomplex zu Dürsrüti bei Langnau, Kant. Bern, gekommen, der die berühmten, bis 55m. hohen „Dürsrütitannen" beherbergt und für 65,000 Fr. von der Eidgenossenschaft, Staat Bern und Gemeinde Langnau als Reservat angekauft wurde. Bei Flanz hat die Naturschutzkommission eine kleine Waldparzelle als Waldrebenreservat angekauft, wo die Clematis in fast tropischer Ueppigkeit wuchert.

Auch zum Schutze der heimischen Tierwelt sind von der Naturschutzkommission Schritte getan worden. Es wird eine Revision des eidgenössischen Jagdgesetzes erstrebt, von dem Grundprinzip ausgehend, „daß alles Wild Staatsbesitz ist und unter dem Schutze des Bundes und der Kantone steht; seine Erlegung ist eine Ausnahme, welche durch Jagdgesetze zu regeln ist." Insbesondere soll auch das Raubwild in vernünftigen Grenzen geschont werden. Es wurde ferner vom Departement des Innern ein Kreisschreiben an die Kantonsregierungen gerichtet, in welchem den Forstbeamten eine Reihe von Maßnahmen zum Schutze der nistenden Vogelwelt empfohlen werden. Die Bestrebungen zur Schaffung eines ornithologischen Reservates im Wauwilermoos, Kanton Luzern, die von einer Reihe von Instanzen ausgiengen, sind leider gescheitert. Dagegen ist im Birswäldchen bei Basel ein spezielles Vogelnist-Gehölz geschaffen worden.

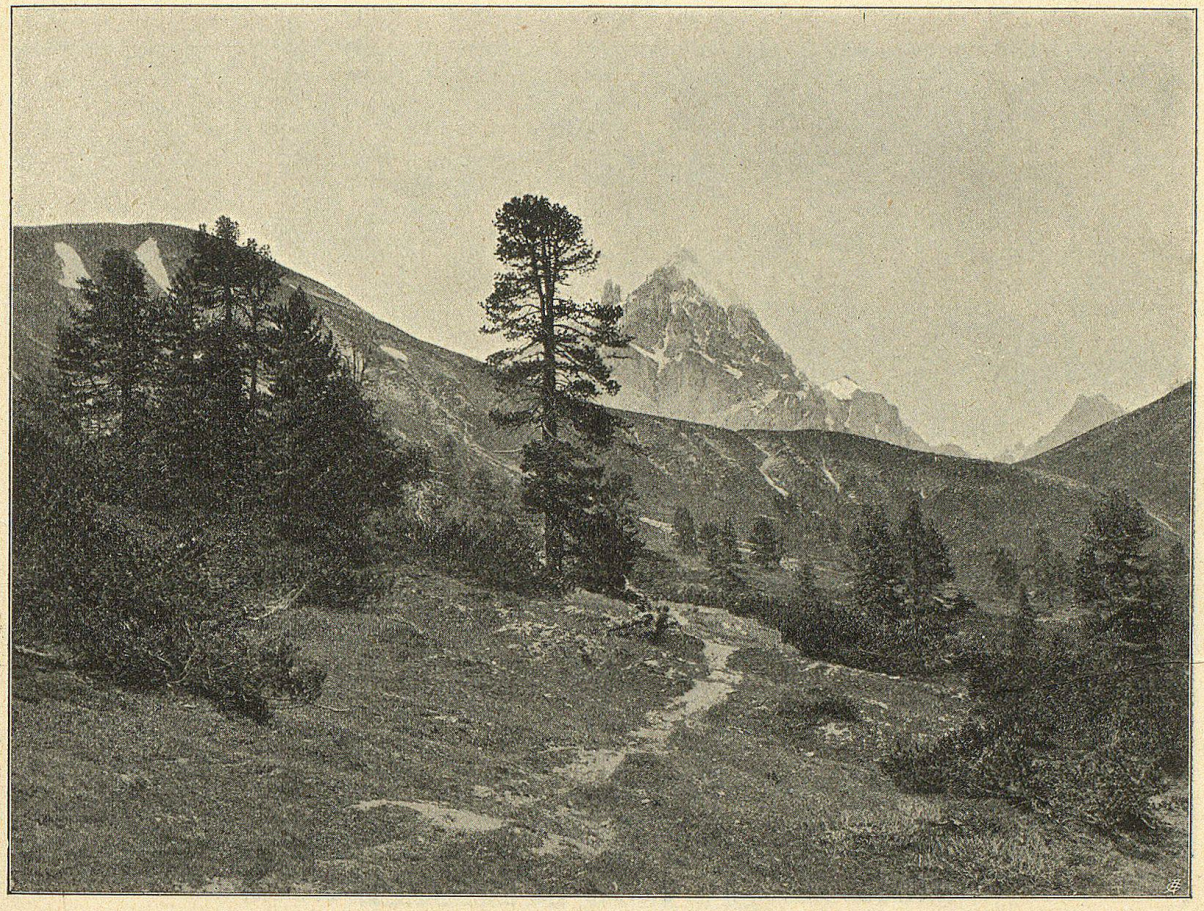
IV.

Die dankbarste und wirkungsvollste Aufgabe des Naturschutzes aber besteht in der Schaffung von Reservationen (Pflanzen- und Tierasylen, Nationalparken, Naturschutzparken, Banngebieten, Schutzgebieten). Wenn wir vor Kurzem in der Schrift eines Geographen den Kassandraruf lesen konnten: „Bemüht man sich auch in unsern Tagen, das natürliche Bild der Heimat zu schützen — es wird dem Eingreifen der Menschen doch allmälig zum Opfer fallen, denn der Mensch handelt unter dem Zwang der wirtschaftlichen Not, die auf die Dauer stärker ist als ästhetische Bedenken" — so können wir dem getrost den Protest entgegensetzen, daß an den Grenzen solcher Nationalparke dem Zwange der wirtschaftlichen Not ein energisches Halt entgegentönt, diese Gebiete sind für alle Zeiten aus der Oekumene ausgeschaltet!

Für eine schweizerische Reservation wurde von Anfang an von der schweizerischen Naturschutzkommission die besonders vielversprechende Gegend des Ofengebietes im Unterengadin, in der Südostecke unseres Landes in's Auge gefaßt. Dieses Gebiet, soweit es für unsere Zwecke in Betracht kommt, umfaßt das Einzugsgebiet der sämtlichen rechtsseitigen Zuflüsse des Inn von Scanfs bis Schuls, vor allem dasjenige des Ofenbachs und der Clemgia (Scarltal). Als Naturpark, als Reservation für alpine Natur ist diese Gegend trotz ihrer excentrischen Lage an der Südostgrenze unseres Landes aus folgenden Gründen sehr geeignet:

1. Das Gebiet gehört zur Massenerhebung der Engadiner Alpen, hat deshalb sehr hochgelegene Grenzen (Schneegrenze nach Jegerlehner in den „Spölalpen", 3000 m, Waldgrenze nach Imhof 2190 m im Ofenpaßtal, 2230 m. im Scarltal).

2. Landschaftlich ist es ausgezeichnet durch die zerrissenen Formen der Dolomitberge, die ihm einen ausgesprochenen ostalpinen Stempel aufdrücken. An Wildheit und Unberührtheit, an Einsamkeit und Abgeschlossenheit wird es kaum von einem andern Gebiet unserer Alpen erreicht.



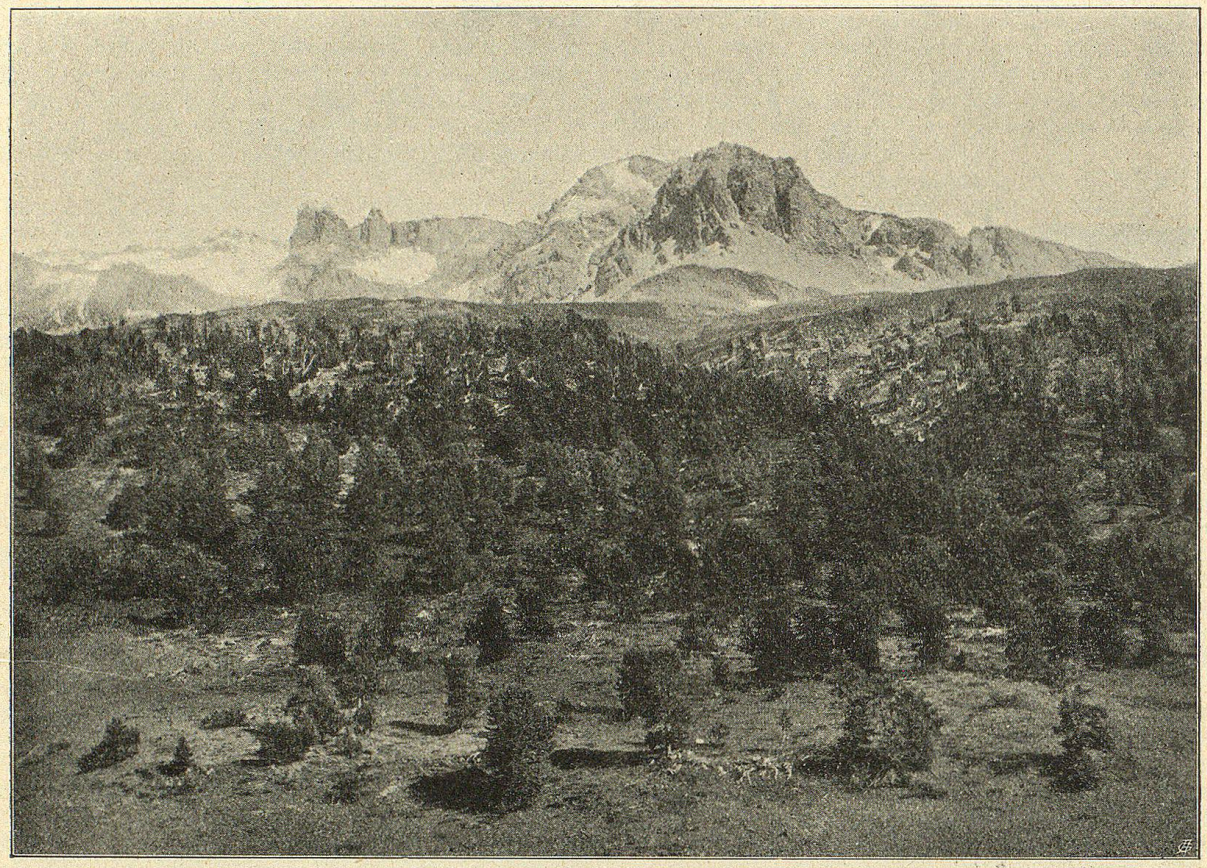
Val Mingèr mit Piz Plavna dadaint. Arvenpioniere und Legföhrendickicht.

3. Die Bewaldung ist eine reiche und wohlerhaltene, kaum durch Anpflanzung getrübt. Insbesondere sind die ausgedehnten, ca. 5000 Hektaren umfassenden Bestände der aufrechten Bergföhre (die größten der Schweiz) von ganz besonderem Interesse. Aber auch herrliche reine Arvenwälder, ferner schöne Mischbestände der Fichte und Lärche und der eigenartigen Engadiner Waldföhre (Pinus silvestris L. var. engadinensis Heer), ausgedehnte Legföhrenreviere in reicher Mischung der sämtlichen Zapfenvarietäten, sowie Wachholdergebiete kommen vor, so daß wir hier die Bewaldung unserer Koniferenzone in all' ihren Formen auf engem Raum beieinander haben. Außer der Eibe und dem Sevi-Wachholder kommen hier alle schweizerischen Koniferen vor.

4. Die Flora ist eine sehr reiche; dazu trägt die Mannigfaltigkeit der Unterlage bei: Gneis, Granit, Hornblendeschiefer, Amphibolit, Glimmerschiefer, Verrucano, Triasdolomite, Gips, rhätische und Liaskalke und -Mergel und Malmkalke, also kalkarme und kalkreiche Gesteine in reicher Mischung bilden das geologische Gerippe. Dann ist die Tatsache wichtig, daß unser Gebiet an der Grenze zwischen Zentralalpen und Ostalpen liegt und eine Reihe östlicher und westlicher Artenareale hier übereinandergreifen.

In diesem Gebiete nun ist es gelungen, den ersten Erfolg zu erringen, den ersten „schweizerischen Nationalpark" zu schaffen.

Der gegenwärtige Stand des Nationalparks ist folgender: Mit den Gemeinden Zernez und Scanfs ist ein Vertrag abgeschlossen, laut welchem sie der schweizerischen Naturschutzkommission das ganze Val Cluoza, ferner den obern Teil des Val Tantermozza und die ganze Westseite und Südseite des Piz d'Esen-Massivs bis zur Waldgrenze herab, inklusive des ganzen Val Müschauns zur Pacht überlassen, im Ganzen 52,6 km.², gegen eine jährliche Entschädigung von 3600 Fr. Es hört damit jede wirtschaftliche Benützung von Seiten der Gemeinde und von Privaten auf; „es darf keine Axt und kein Schuß mehr im Tal erklingen"; die Bündner Regierung hat ein allgemeines Jagd-, Holzungs- und Weidverbot für die gebannten Gebiete erlassen. Die Verfügung über dieselben steht lediglich der Kommission zu, welche auch das Recht hat, Wege, Hütten, Abgrenzungen 2c. anzubringen und Wächter anzustellen. Schon ist auf Kosten des Naturschutzbundes eine geräumige Unterkunftshütte erstellt worden, mit 20 Matratzen für ein alpinistisches Nachtlager; denn es ist selbstverständlich, daß der Nationalpark Jedem zugänglich sein soll, der sich einmal an ganz unberührter Natur, an einem reichen Tierleben und einer urwüchsigen Vegetation erfreuen will.



Arvenwald Tamangur im Scarltal. Im Hintergrund Piz Murtéra.

In der Schutzhütte im Val Cluoza wohnt ein Parkwächter, der den Wilderern auf die Finger sehen soll und dafür besorgt ist, daß die Besucher den „absoluten Schutz" respektieren, den Tier- und Pflanzenwelt genießen. Wie wirksam dieser Schutz jetzt schon geworden ist, wie reich das Tierleben der Reservation ist, das geht u. a. aus einem Bericht des gegenwärtigen Parkwärters Langen über eine Winterexkursion am 27. und 28. November 1911 im Val Cluoza hervor, aus dem ich hier Einiges zitiere. Er schreibt (Sonntagsblatt der Basler Nachrichten):

„Vor uns liegt die Natur-Reservation Val Cluoza, eine Wunderwelt von flirrendem Weiß, von einem Himmel überblaut, wie ihn tiefer und heißer kein Süden kennt. Mächtig recken sich in diesen Himmel die weißen Berge, die weichen Höhen der Murtéra-Alp, die leuchtenden Gipfel um den Piz Diavel. Der Ausblick auf die ringsum ragenden Schneeberge weitet das Herz, die reine, starke Luft stählt den

Körper, und der Anblick von Rudeln von Gemsen von 147, 55, 34, 16 und 12 Stück schafft einen neuen Menschen.

„Beim Eingang in's Valun Quadratscha führen eine Menge Fährten von Gemsen, Rehen, Hasen, Füchsen und Mardern in die Reservation, man sieht hier, daß alle Schutz vor der Meute der Jagdhunde suchen. In Valun Quadratscha begrüßt uns der Torwächter der Reservation mit einem kräftigen Pfiff."

ging's schnell über Graß da Cluoza, denn die Sonne brannte immer fürchterlicher, unserm Heim, dem Blockhaus, zu. Hasen-, Gemsen-, Reh-, Hirsch-, Fuchs- und Marder-Spuren in Menge überall, ganze Wege, an der Halde zirka 200 m. vom Blockhaus entfernt ein Gemsbock weidend."

Diese „Quatervals-Reservation", Val Cluoza, Tantermozza und Muschauns bildet den einen, westlichen Eckpfeiler des zukünftigen Gesamt-Nationalparks. Der andere liegt

Der schweizerische Nationalpark im Unterengadin im Frühjahr 1912.

— Gepachtete Gebiete: 1) der westliche Eckpfeiler, die Quatervals-d'Esen-Reservation, ca. 53 km², mit Val Cluoza, Val Tantermozza und Muschauns und auf Gebiet der Gemeinden Zernez und Scanfs. 2) Der östliche Eckpfeiler, die Scarl-Reservation, die linke Talseite des Scarltals mit den Seitentälern Tavrü, Foraz und Mingèr, auf Gebiet der Gemeinde Schuls (ca. 45 km²).

··· In Aussicht genommene Gebiete: westlich das Tal Trupchum, östlich der Arvenwald Tamangur, und zwischen den beiden Eckpfeilern die umfangreichen Verbindungsgebiete (ca. 100 km²).

Nachdruck mit Bewilligung des Bureau der Schweiz. Landestopographie vom 22. Mai 1912.

„Nun gingen wir wieder die Halde hinauf, durch die Lawinenzüge mußten wir die Schneereifen abziehen, da der Schnee hier ganz hart und vereist war. Von hier aus bis Wald Graß da Cluoza war der Fußweg zirka 60 cm. breit so fest getreten durch Gemsen, Rehe, Hasen und Füchse, daß wir bequem, besser als im Sommer, gehen konnten; so etwas habe ich noch nie gesehen! Im Hühnertöbeli ein Flug Schneehühner, oberhalb Boden Fops 16 Gemsen, an der steilen Halde, über die ein Fußweg führt, 34 Gemsen weidend, hier sieht es aus, als hätte eine Herde Schafe genächtigt. Von hier aus sahen wir in Uerts auf den schönen Halden ein Rudel von 147 Stück (am 26./27. November). Nun

am Ostende des Gebietes und besteht zunächst aus der linken Talseite des Scarltals, mit den Seitentälern Foraz und Tavrü und namentlich Mingèr. Dieses Gebiet hat die Gemeinde Schuls der Naturschutzkommission in Pacht abgetreten, allerdings vorläufig nur auf 25 Jahre; es umfaßt 44,4 km.² und der jährliche Pachtzins beträgt zirka 6000 Franken.

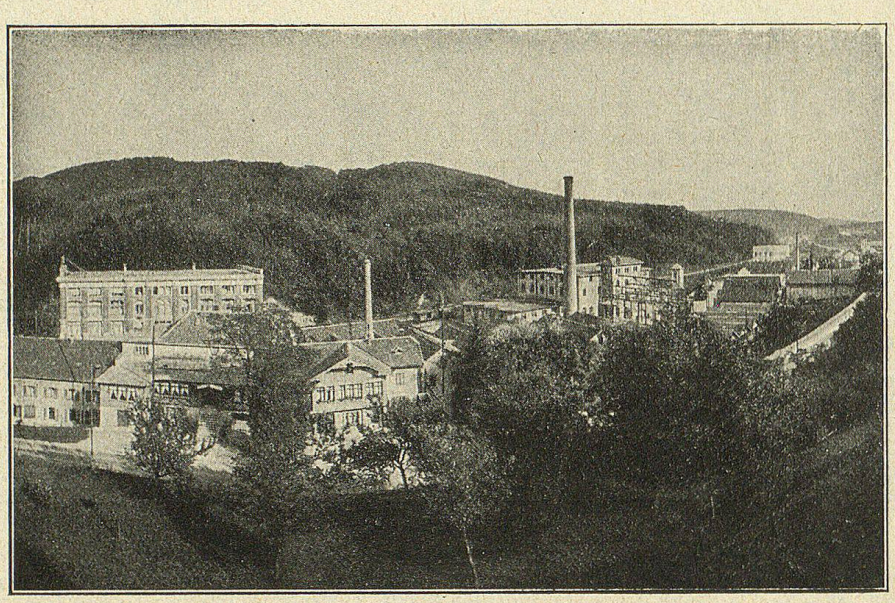
So umfaßt also jetzt der schweizerische Nationalpark eine Fläche von 97 km.² und verlangt eine jährliche Pachtsumme von gegen 10,000 Fr., mit dem Aufwand für Bewachung ꝛc. gegen 15,000 Fr. Das verschlingt die Mittel des Naturschutzbundes vollständig, und für die weitern Pläne — Ge-

winnung der Verbindungsstücke im Flächenbetrag von ca. 100 km.² und einer weitern Pachtsumme von ca. 20,000 Fr. sind wir auf Bundeshülfe angewiesen. Es liegt denn auch eine dahinzielende Eingabe vor dem h. Bundesrate und ist von dieser hohen Behörde günstig aufgenommen worden (April 1912) — sollte sie erfolglos sein, so ist das ganze Werk gefährdet, wenn nicht die Mitgliederzahl des Naturschutzbundes sich verdoppelt und verdreifacht. Möge darum Jeder an seiner Stelle eifrig für den Naturschutzbund neue Mitglieder werben; mögen namentlich auch, dem Vorbilde anderer Länder folgend, ganze Korporationen mit erheblichen Jahresbeiträgen dem patriotischen Unternehmen ihren Tribut zollen. Dann wird das große Werk gelingen, zunächst in den Bündner-Bergen, später auch in der Zentral- und Westschweiz in größeren Gebieten einer unverfälschten Urnatur die Bedingungen ihres Gedeihens zu schaffen und sie als kostbares Erbe unsern Nachkommen zu überliefern.

Wanderungen durch schweizerische Landwirtschaftsbetriebe.

Die Gutswirtschaft Maggi in Kempttal.

Unweit der Stadt Winterthur, auf Grund und Boden der Gemeinde Grafstall im Kanton Zürich, liegt zwischen Hügelzügen, die die Allmannkette durchschneiden, Kempttal, das durch die Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln weitbekannt ist.



Fabrik Maggi von Nordwesten.

Inmitten des friedlichen Flußtales der Kempt, wo vor etwas mehr als zwanzig Jahren neben einer bescheidenen Land-Mühle kaum ein abgelegenes „Heimeli" lag, erhebt sich heute ein ganzer Komplex moderner Fabrikbauten, in denen Maggi's Suppenartikel hergestellt werden. Neben diesen Bauten zieht sich Feld an Feld ein großer Gemüsegarten im Umfang von über 200 Juchart. Und so haben wir hier das seltsame Bild, daß eine Fabrik mit einem großen Gutsbetriebe vereint ist, eine Verbindung, wie sie anderswo selten zu finden sein wird.

Wie ist die Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln dazu gekommen, Gemüsebau zu treiben? Hr. Julius Maggi, der Gründer des Ganzen, hatte früh erkannt, daß wirklich gute Suppenstoffe nur zu gewinnen sind, wenn zu deren Herstellung ausschließlich ganz frische Gemüse verwendet werden; denn besonders die krautartigen Gemüse, wie Kohl, Lauch, Petersilie ꝛc. leiden auch bei nur kurzem Transport auf der Bahn beträchtlich. Da die Landwirte in der Umgegend von Kempttal aber nicht zu bewegen waren, Gemüse in größeren Quantitäten zu pflanzen, sah sich die Fabrik gezwungen, den Gemüsebau selber in die Hand zu nehmen.

Zur Verwirklichung eines solchen Planes mußte vor allem das Grundeigentum, das im Jahre 1893 nur 5 Hektaren betrug, vermehrt werden, was hier,